



# Schwarzwälder Sonntagsblatt

Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Nummer 51/298

Anzeigenpreis: Die einspalt. Millimeterzeile 5 J., Restamezeile 15 J.

Kleinanzeigen, Sonntag, den 23. Dezember 1934

Die Einzelnummer . . . 15 Pfennig

Bezugspreis im Monat 50 Pfennig 1934

## Sonntagsgedanken

Die Kerzen singen

Nun sind's noch zwei Tage, dann singen die Kerzen wieder ihr altes Lied. Sie stehen wie kleine, goldene Blumen im Grün des Baumes und preisen die stille, heilige Nacht. Frieden strömt von ihnen aus, himmlischer Frieden. Die Lauten werden stille. Die Spötter schweigen. Wer noch ein Herz hat, das zu glühen vermag, der hört zu Füßen der Tanne und lauscht dem Kerzenlied. Nicht jeder vernimmt es. Nur wer sich in der Seele einen goldenen Pfitter aus Kindertagen bewahrt hat, der weiß die Weise zu deuten, die aus den Kerzen aufsteigt wie ein Choral, wie ein Dankgebet, das auf lichtem Pflicht durch die Nacht schwebt.

In die Augen der Kinder malen die Kerzen wunderbare Dinge. Und ein Leuchten wächst in ihnen auf, das milder und größer ist als aller Glanz auf Erden. Die Kerzen singen. Wir wollen ihrem Lied lauschen. Wir wollen es in unserm Herzen bergen wie ein köstliches Gut. Lange, wenn die Weihnachtskerze vorüber ist, wird ein Erinnerung in uns sein an die stille, gnadenvolle Weise, die aus der Tanne kam. Und die Lampe des Glücks wird in unserer Seele leuchten und uns erfüllen mit nähendem Lichte. H. G.

Der stille Strom des Lebens

Von der Krippe zu Bethlehem ist ein stiller Strom des Lebens ausgegangen in die Pfade der Welt; und wohin er kommt, da wird das Bittere süß, da wird das Zerstreute geehrt, das Getrennte geeint, da wandeln sich Tränen der Verzweiflung in Freudentränen, da wandelt die Trübsal in Herrlichkeit, da leuchtet in die hoffnungslosesten, trostlosesten Herzen ein klarer, segender Hoffnungskrahl. Hund.

Was wäre die Erde ohne das Kind von Bethlehem? Ein verfluchter Acker voll Dornen und Disteln. Karl Gerod. Weihnacht feiern heißt nach Hause kommen, wärst du draußen auch in Sturm und Not. M. Sauer.

## Willst Du Dein Herz mir schenken?

Roman von Georg Hartwig

22. Fortsetzung

Im Wohnzimmer der Rätin leuchtete die Sonne so freundlich über den Blumen zwischen den Fenstern und im Blumenkinder, daß der hellere Farbenglanz sich dem ganzen Raum mitzutheilen schien.

Am frühen Morgen schon waren Mutter und Tochter sehr fleißig beim Ordnen der kleinen Wirtschaft gewesen, wobei sich Lisa als „munterer Seifensieder“ durch Naturgesang anzufeuern pflegte.

Jetzt war die Rätin allein, denn Lisa war für mittags und abends bei Frau von Grotzfuss eingeladen.

Gegen Mittag wurde die Glocke gezogen. Frau Müllrich nahm einen Brief entgegen und wollte eben die Tür hinter dem Postboten schließen, als Herr Sebaldus Kniebels Jglindeherut am Treppenaufgang in Erscheinung trat.

Bei seinem Anblick erbeute immer etwas in der Rätin, aber ihr hübsches Gesicht lächelte ihm dennoch freundlich entgegen.

„Nun — du öffnest selbst?“ fragte er, seinen Pelz im Flur aufhängend.

„Nache es dir, bitte, bequem.“ Sie hielt den Brief noch immer in der Hand, als er bereits seinen Platz neben dem Sofa eingenommen hatte. „Bon Harza — Posttempel Köln.“

„Davon nachher“, sagte Sebaldus abwehrend. „Vor allen Dingen eine Frage. Warum bist du wieder allein? Wo ist Lisa?“

„Denke dir“, sagte die Rätin fröhlich, „heute ist ein Feiertag erster Güte für sie. Frau v. Grotzfuss und ihre Tochter haben sie zu Tisch und zum Besuch der Oper eingeladen. Lisa hat ja noch nie eine Wagneroper gehört. Und nun Lohengrin! Ich glaube, die Kleine wollte an die Decke springen vor Glück. Sie hat mein Temperament — ich konnte mich auch so über alle Maßen freuen.“

Wenn die Rätin dachte, daß diese Bemerkung irgendwelchen Wert für Herrn Kniebel beiaß, so irrte sie sich.

„Mathilde“, sagte er, seiner Enttäuschung freien Lauf lassend, „es könnte fast den Anschein gewinnen, als ginge Lisa mir gefühllos aus dem Wege.“

„Also, bester Sebaldus“, sagte die Rätin bestürzt aufschauend, „wie sollte sie denn? Sie wußte ja doch nicht —“

„Aber du weißt, liebe Mathilde —“, fiel Sebaldus mit abscheidender Handbewegung ein, „du könntest und solltest es wenigstens wissen, daß meine vielfachen Besuche den Zweck hatten, Lisa zu sehen, daß es mich geradezu verlangte, sie zu sehen. Hast du das nie bedacht?“

„Du bist so außerordentlich gültig jetzt zu ihr“, sagte die Rätin, „daß es mir in der Tat sehr leid tut, daß —“

„Es wird anders werden“, unterbrach er sie mit einem ihr fremden Lächeln. „Wir werden den kleinen Ausreißer etwas fester an die Kette legen — wir beide. Es gibt Gelegenheiten, wo man dieses Festlegen nicht nur gern sieht, sondern sogar ersehnt. Wenn du meine Fürsorge und — Innigkeit im Verkehr mit euch erdächtest, müßte dir die Ursache von selbst in die Augen springen.“

„Ich weiß es, Sebaldus“, sagte die Rätin warm, „du hast erkannt, daß mehr in Lisa steckt, als ihr zugestehen wollten, daß es euch leid tut, ihr so manches Unrecht zugefügt zu haben. Siehst du, daher die Ehen gegen euch, gegen dich, die mir oft peinlich ist.“

„Diese Ehen“, fiel er ein, „ist in vielen Fällen die Basis um so stärkerer Zuneigung.“

„Hoffen wir es, Sebaldus! Sie hat ja ein so gutes, weiches Herz.“

„Daran hatte ich auch fest“, sagte er, der Rätin plötzlich die Hand entgegenstreckend. „Es entspricht ganz dem, was ich dir zu sehen und für mich in Anspruch zu nehmen habe. Wenn die Jahre der Ueberstürzung, der Selbstsucht vorüber sind, fühlt sich der Mensch befähigt, sein eigenes Wohl mit dem Wohl anderer pflichttreu zu verbinden. Darauf kannst du rechnen, liebe Mathilde. Und nun will ich der Sache selbst näher treten, damit du begreifst, daß Lisas Fernsein mich schwer enttäuschen mußte.“

Das Verständnis der Rätin für das Gehörte war so gering, daß sie seine Hand dankbar umschloß.

„Ich schide voraus“, sagte er, diesen Druck als schwebende Zustimmung mit einem Lächeln erwidern, „daß Lisa und Rosa in dieser Sache mit mir gleich fühlen und, abzüglich eines natürlichen Uebermaßes, keine Einwendungen dagegen erheben, wenn ich nunmehr meine Häuslichkeit ohne sie führe, mit einem Wort, wenn ich heirate.“

Koch immer war Frau Müllrichs Verständnis nicht erwacht, so daß sie, obwohl erstaunt, aufmunternd nicht erwiderte, „Recht so, Sebaldus! Die Ehe ist dem besten Junggesellenleben vorzuziehen, sagte Leopold immer.“

„Meine Liebe“, sagte Sebaldus, der selbst in diesem Augenblick die Autorität des verstorbenen Amtsgerichtsrats nicht als maßgebend gelten lassen wollte, „diese Anschauung ist so allgemein gehalten, um als Lehrsatz aufgestellt zu werden. Was mich aber betrifft, so fühle ich mich allerdings durch die Liebe, die ich empfinde, zur Ehe gewaltsam hingedrängt. Ich will mein Glück jetzt von dir fordern. Ich liebe Lisa und — also gib sie mir.“

Wenn ein Blickstrahl durch die Decke und ihr zu Füßen niedergezuckt hätte, die Rätin hätte vor Ueberstörung und unaussprechlichem Schreck nicht fassungstreu sein können.

„Sebaldus“, murmelte sie mit blaffen Lippen, „ich —“

„Ist dir das wirklich nie in den Sinn gekommen — dieser letzte Zweck?“ fragte er, ihre Hand aus der seinen gleiten lassend.

„Nie! Und Lisa, das schwöre ich dir —“

„Lisa“, unterbrach er sie lächelnd, „das glaube ich gern, wird so weit nicht gedacht haben. Aber daß sie an meiner Seite aller Sorge um die Zukunft entzogen ist — und“, setzte er mit bedeutungsvollem Nachdruck hinzu, „nicht nur sie, sondern auch du, liebe Mathilde, das brauche ich wohl nicht erst hinzuzufügen. Es wird, daran ist gar kein Zweifel, ihrem kindlichen Gemüt eine große Genugtuung bereiten, dein Leben durch diese Ehe angenehm zu verschönern.“

Der Rätin ging es wie ein Schnitt durch das Herz. Die Sprache verlagte ihr abermals.

„Wir werden nun wieder eine Familie werden“, sagte Sebaldus lächelnd. „Wir werden uns gewissermaßen alle in Lisa teilen, und dein Anteil, meine gute Thilde, soll nicht der kleinste sein.“

Da er sichtlich hierauf eine Erwidderung erwartete, sagte die Rätin, die Hände ineinanderdrückend: „Du mußt verstehen, ich bin noch so verwirrt —“

Er erhob sich. „Nun, es ist ja dafür gesorgt, daß du bis morgen dich fassen und Lisa auf mein Kommen vorberei-

ten kannst. Ich werde Lisa und Rosa mitbringen, um dir zu beweisen, daß sie Lisa freiwillig den Hauptplatz neben mir gönnen, damit du ganz beruhigt bist über die Stellung unseres Lieblings neben ihnen. — Auf morgen denn!“

„Schloß er, ihre Rechte schüttelnd. „Grüße meine kleine Braut. Morgen abend feiern wir die Verlobung bei uns. Du wirst sehen, wie schnell sich Lisa in ihre neue Rolle hineinlebt.“

Er grüßte lachend und verschwand.

Drinnen im Wohnzimmer blieb es lautlos, ausgenommen, daß die Wanduhr tickte, und der Vogel im Käfig zwitschernd von einem Stab zum anderen sprang.

Kiebergezwungen von einer furchtbaren Lodung stützte die Rätin beide Hände schwer auf die Tischplatte und starrte vor sich nieder. Da schwand mit einem Schlag das jorgenvolle Dunkel um Lisas Zukunft, das nie aufhörte, Schatten über sie zu werfen, es erhob sich eine glänzende Verzorgung.

Diese Verzorgung schloß sich an ihr Mutterherz und gleitete es an. Aber dieses Gleiten trah sich so schmerzhaft tief hinein — bis in die Wundennarben ihrer ersten Ehe, daß sie wie abwehrend die Hände dagegen bewegte.

Sie sah sich selbst in ihrem Kinde, gedrängt von Elternsorge und törichter Verblendung, den Bund eingehen, der keine Knospe ihre Herzens zur Blume werden ließ. Sie sah sich aller Fröhlichkeit beraubt, gehemmt, gezwungen an des älteren Mannes Seite, an eines Kniebels Seite — und sollte nun ihr Kind in demselben, ja noch erhöhtem Zwange verstummen, hilflos verflümmern sehen! Waren sie einmal in den Händen dieser drei Kniebels, war es vorbei mit allem, was jetzt unjertrennbar sie beide aneinander band.

Die Rätin schloß laut vor bitterer Angst. Kein Wort dieser Werbung durfte an Lisas Ohr dringen, kein Laut. Denn wenn sich auch ihr Ohr mit Widerwillen dagegen verschloß, in ihre Kindesliebe konnte sie Eingang finden. Um ihrem Mütterchen ein angenehmes Leben zu verschaffen, wie Sebaldus es versprochen, gab sie in unbewußter Opferung sich hin.

Und damit brach die Rätin vollends zusammen vor ihres Gatten Bild. Sie wußte nicht, wohin sich stüchelten mit ihrer Not, mit ihrer Angst vor dieser Opferung.

Sie hörte die Hirtglocke läuten und konnte vor Herzklappen sich kaum bewegen. Endlich zwang sie sich, hinauszu gehen. Hartleben stand vor ihr.

„Ich komme nur als Sternschnuppe“, sagte er, sie begrüßend, „und bringe Grüße von meiner Tante an Sie und —“ Er verstummte. „Was ist Ihnen denn?“

In ihr löste sich die nachwirkende Spannung bei seinem Anblick, bei seiner Frage. Tränen rollten ihr aus den Augen, heiße Tränen.

Er führte sie ins Zimmer und schloß die Tür. „Meine liebe, verehrte gnädige Frau, was ist geschehen?“

Da quoll es ihr über die Lippen. Sie konnte es nicht zurückhalten und wollte es auch nicht diesem Manne gegenüber, den sie sich einst als Schwiegerjohn ersehnte.

Er hörte ruhig zu, ohne sie zu unterbrechen. Nur seine Miene verfinsterte sich allmählich. Die Kniebels waren ihm unerträglich. „Vor allen Dingen dürfen Sie Fräulein Lisa nicht in die Lage bringen“, sagte er, die zitternde Hand der Rätin an seine Lippen hebend, „etwas von der in Frage stehenden Werbung zu erfahren. Darin liegt die Sicherheit gegen eine Ueberrumpfung ihrer Kindesliebe. Sie muß schleunigst fort. Für das andere stehen Sie allerdings dann leidet ein.“

„Fort? Wohin?“ rief die Rätin, ihre Augen trocken.

„Zu meiner Tante — nach Barmesow“, sagte Hartleben nach kurzer Pause. „Dort ist sie sicher aufgehoben. Ich telegraphiere sofort. Der erste Zug geht morgen früh um acht Uhr. Ich werde Ihnen die Rückantwort sogleich durch meinen Burschen übersenden.“

Eine Zentnerlast fiel der Rätin von der Brust. Was galt ihr jetzt die Einnahme, was alles, dem sie standhalten mußte! Sie drückte Hartlebens Rechte mit unaussprechlichem Dank.

„Das braucht es aber wirklich nicht“, sagte er herzlich. „Ich weiß, daß meine Tante sich herzlich freuen wird. Ich würde Ihnen nicht antaten, um Ihre Willen selbst, Herrn Kniebel morgen an verschlossene Türen pochen zu lassen. Es muß sofort Klarheit geschaffen werden. Deshalb können Sie, verehrte Frau, Ihre Tochter nicht begleiten, und für mich, was ich bedaure, liegt dienstliche Unabkömmlichkeit vor. Aber ich werde pünktlich auf dem Bahnhof sein und dafür sorgen, daß Fräulein Lisa die Fahrt sicher machen kann. Zudem werde ich auch an Herrn von Wagners telegraphieren, daß ein Wagen für Sie in Freistadt





bereitsteht.“ Er drückte die Hand der Rätin nochmals herzlich an seine Lippen. „Ich denke, so machen wir die Sache zu jedermanns Besten, nicht zum wenigsten zu dem meiner Tante. Sie müssen also nicht weinen, die Gefahr ist schon beseitigt.“

Es tat ihr so unbeschreiblich wohl, der Unbeschützten, Verschühterten, einen tatkräftigen Freund gefunden zu haben in dieser Not, daß sie kaum Worte fand, ihn ihres Dankes zu versichern.

Das erste, was die Rätin tat, nachdem die Depesche in bejahendem Sinne eingetroffen war, war die Abfassung zweier Briefe; den einen richtete sie an Fräulein Hartleben, den anderen an Herrn v. Warnuff. In beiden schilderte sie den Vorgang, wie ihr geängstigtes Herz es ihr eingab, und bat, sich Listas anzunehmen und zu verzeihen, wenn sie mit ihrer Bitte lästig falle. Sie wolle nach irgendeiner Möglichkeit sich umsehen, Lista eine passende Stellung zu verschaffen, bis dahin möge man Geduld mit ihrer väterlichen Tochter haben.

Auf jede Zeile fielen heiße Tropfen, und doch war ihr Herz jetzt leicht gegen die vergangenen Stunden.

Dann begann sie Listas Sachen zu ordnen, beschaffte, was noch zu besorgen war — und endlich, als längst schon die Uhr elf Schläge getan hatte, schloß sie den Koffer und lauschte nun auf jeden Schritt.

Um Mitternacht kam's die Treppe heraufgestürzt — ins Zimmer hinein. Begeistert stürzte Lista der Rätin um den Hals. Sie sah entzückt aus in ihrem leuchtenden Glanz, so entzückt, daß die Rätin bei dem Gedanken, diese blühende und glühende Jugendfreude unter das Kniebische Regiment zu beugen, schauernd zusammenfuhr.

Listas Erstaunen über den Koffer überzog schließlich. „Kannu, Mutterchen! Was treibst du denn für Dinge ohne mich?“

Die Rätin strich ihr sanft die Wange. „Du verzeihst morgen früh, mein Kind.“

Listas Augen öffneten sich nach alter Weise übermäßig weit. „Was? Ich —? Und du?“

„Ich bleibe vorläufig hier, Kindchen“, sagte sie mit unsicherer Stimme, betrübt über die Notwendigkeit, den Genuß dieses Abends zerstreuen zu müssen. „Es geht nicht anders, glaube mir.“

„Aber warum denn?“ Lista kannte und erkannte diesen bedeckten Ton zu genau, um nicht zu wissen, daß es der Rätin bitterer Ernst war mit dem, was sie sagte und tat. „Sage mir doch, warum?“

Die Rätin zog sie an sich. „Frage nicht. Tu's nicht.“ Da ward sie still, und die schimmernde Farbe in ihrem schönen Gesicht verblähte.

„Glaubst du, mein liebes Kind“, fragte die Rätin, das Blondhaar ihrer Tochter zärtlich streichelnd, „daß ich dich liebhab? Glaubst du, daß mir an deinem Glück alles gelegen ist, daß ich mich selbst nichts achte, wenn es dein Wohl gilt? Glaubst du das?“

Sie preßte die Arme um Frau Müllbrichs Hals. „Oh, einziges Mutterchen — was fragst du denn so?“

„Weil ich möchte, daß du ohne weitere Fragen nach Barnkow zu Fräulein Hartleben reißest.“

„Jetzt werde ich schon ganz blass vor Staunen.“ Lista schlug die Hände zusammen. „Ich tue ja alles, was du willst“, fuhr sie rasch und zärtlich fort, „schicke mich also zur Blumentante, aber du kommst doch nach — das verspricht du mir!“

„Ich komme, Kindchen — ich weiß nur noch nicht wann“, sagte die Rätin, ihre Tränen verschluckend. „Diesen Brief gibst du Fräulein Hartleben, und diesen zweiten bring Herr v. Warnuff persönlich.“

(Fortsetzung folgt.)

### Aus Altensteigs vergangenem Sagen

Von Bürgermeister i. R. Feldweg

Die hiesigen Altenbestände aus früheren Jahrhunderten

Meine hiesigen stadtgeschichtlichen Studien veranlaßten mich, die nach keinem bestimmten Plan aufbewahrten alten Altenbestände der Stadt und des früheren Kirchspiels aus der Zeit vor dem Jahr 1800 einer Durchsicht zu unterwerfen, um weitere Quellen für Geschichtsforschungen zu erschließen. Wohl war eine kleine Anzahl alter Urkunden bis jetzt besonders verwahrt, auf deren Inhalt aber nicht weiter gebaut werden konnte. Die Bündel der Einzelakten, die aufeinandergelegt eine Höhe von mehr als 20 m ergeben hätten, waren in den 1840 Jahren, nach der damaligen Art einmal geordnet, sind aber später durch Bindfadenbünde und ähnliche Vorkommnisse vollständig durcheinander gewürfelt worden. Sofort bei den ersten Arbeiten wurde mir zum Bewußtsein, daß die alte Registratur, wie sie jetzt benannt wurde, nicht nur geschichtliche sondern auch kulturhistorische Werte in sich birgt. Unwillkürlich kam mir hierbei der alte Wahlspruch der Waldenser lux lucei in tenebris — das Licht leuchtet in der Finsternis — in den Sinn.

Durch eine, durch mehr als fünf Monate sich hinziehende Arbeit wurden die Akten gesichtet. Hierbei ließ ich mich von dem Gedanken leiten, alles was nur im geringsten Aufschluß über die Vergangenheit unserer Stadt und dem Leben unserer Altvordern geben könnte, beizubehalten und aber alles übrige Beiwert zu beseitigen. Die sämtlichen vorhandenen Urkunden, Verträge, landesherrliche Erlasse und sonstige einigermäßen wichtige Akten, habe ich nun nach einem den hiesigen Verhältnissen angepaßten Archioplan geordnet und nach Reihenart der Zeitfolge nach in der Art verzeichnet, daß jede wichtige Urkunde, gleichviel ob sie ein Original oder eine unverdächtige Abschrift ist, unter Angabe des Tages, des Namens des Verfügenden und einer kurzen Inhaltsangabe in einem Verzeichnis eingetragen ist. Diese Arbeit ist im Entwurf annähernd ausgeführt. Außer den beschriebenen Akten wurden die Bürgermeister- und Almosenrechnungen, die von etwa 1680 an zwar lückenhaft vorhanden sind, samt den sich auf mehrere 1000 erstreckenden Beilagen einer Durchsicht unterzogen. Auch hier war die Ausbeute keine schlechte. Im ganzen habe ich bis jetzt rund 850 geschichtlich wertvolle

einzelne Urkunden und Aktenstücke verzeichnet, durchgearbeitet und beschrieben. Hieron entfallen auf die einzelnen Jahrhunderte folgende Zahlen:

1300—1400	=	11 Stück
1400—1500	=	16 Stück
1500—1600	=	84 Stück
1600—1700	=	197 Stück
1700—1800	=	546 Stück

Außer diesen Einzelurkunden sind die Inventuren und Teilungen von 1550 an nach Jahrgängen geordnet vorhanden, sowie alle öffentliche Rechnungen samt Beilagen wie oben erwähnt. Schließlich bilden die Gerichtsprotokolle, Kaufbücher und sonstige Aktenbände untergeordneter Bedeutung einen nicht zu unterschätzenden Bestand des vollends werdenden Archivs. Und wie so oft im Leben das gute zuletzt kommt, so will ich auch am Schluß meiner Beschreibung noch die wertvollsten Originale, die die Stadt im Besitz hat, erwähnen. Nämlich das Stadtbuch von 1480, zwei weitere Stadtbücher, das eine von 1601 und das andere etwas ältere, bei dem aber die Mäuse früherer Zeiten sich mit der Jahrzahl und anderen Merkmalen gesättigt haben, so daß das Jahr nicht mehr genau festgestellt werden kann, dann aber zu guterletzt das in Holzdeckel gebundene Kirchspiellagerbuch von 1660, dem allerdings die Beurkundung fehlt, aber trotzdem als beweiskräftig gelten kann.

Ich kann, ohne für mich zu reden, sagen, nachdem sich die erwähnte Arbeit dem Ende zuneigt, daß ich eine Befriedigung in derselben fand, nicht nur meines Hangs zu lokalgeschichtlichen Studien wegen, sondern auch um deswillen, weil ich der Stadt Altensteig, mit der ich mich eng verbunden fühle, ein bleibendes Wert schaffen konnte, vorausgesetzt, daß es in künftigen Zeiten nicht einmal Naturgewalten zum Opfer fällt.

Von dem Inhalt der Urkunden will ich doch denjenigen der ältesten, zwar nur in Abschrift vorhandenen Urkunde, von 1303 wörtlich, aber in der heutigen Rechtschreibung wiedergeben:

„Auszug aus dem Kirchspielsvertrag von 1303: Eine Kundtschaft des Grafen Burkhard wegen der Miskhandlung derer gegen denen Herren von Allerheiligen, den Probst und den Convent und das Dorf zu Hünforn und um das Recht, die darzuhörend, also verricht seien und geschaiden, daß wir in der Kundtschaft haben erfahren, von geschworenen Leuten der vorgemelden Dörfer, Es seye Waid, Wasser oder Holz, daß sollen sie nutzen in allem dem Recht als die von Altensteig alß zu Wepser (Ettmannsweiler), die von Simmersfeld und von Beuren, wenn also fern, daß sie den Wald nicht verkaufen sollen.“

Der Inhalt dieser Urkunde ist nun für die Geschichte von Altensteig von großer Wichtigkeit, weil bei der Aufzählung der Höhenbergischen Orte nur Altensteig angeführt ist. Es ist daher einwandfrei nachgewiesen, daß die Stadt und das Dorf miteinander unter einem Zwang und Bann standen, nach dem heutigen Sprachgebrauch eine Markung bildeten.

### Rund um den Lichterbaum

Von „bunten Tellern“ und sonstigen weihnachtlichen Genüssen — Das schönste Weihnachtslied — Knecht Ruprecht, eine Erinnerung an uralte Vorzeit?

Von H. Ernst Uebe

Ueber das erste Auftreten der lichtergeschmückten Tanne beim deutschen Weihnachtsfeste gehen die Ansichten einigermaßen auseinander. Immerhin darf man annehmen, daß es nicht mehr als etwa ein Jahrhundert zurückliegt. Innerhalb dieser verhältnismäßig kurzen Frist hat der Weihnachtsbaum, mit bunten Sternen, blyhernem Glasflugeln, vergoldeten Rüssen und allerlei Federreien geschmückt, sich zum unbestrittenen Mittelpunkt nicht nur des Weihnachtsfestes der Deutschen, sondern auch noch einer ganzen Reihe anderer Völker zu machen verstanden.

Das große Fest der Freude für alle Beschenkten und benachteiligten größer für die Schenkenden selbst braucht einen Platz, wo alle die vielen Gaben erstanden werden können. Heute sind es vornehmlich die zahlreichen Geschäfte jeder Art, die alle nur denkbaren zu Geschenken geeigneten Gegenstände in ihren Auslagen verlockend anbieten. Früher gab es zu diesem Zwecke einen besonderen Weihnachtsmarkt, von dem sich heute allerdings nur Spuren erhalten haben. Schon im 17. Jahrhundert hatten Städte wie Ulm oder Augsburg ihren Nikolausmarkt und Nürnberg seinen Christkindleinsmarkt.

Auch Berlin wies bereits im 18. Jahrhundert einen Christmarkt auf, der in der Breitenstraße abgehalten wurde. Er war charakteristisch für alle derartigen Märkte jener Zeit. Man traf auf ihm Besucher jeden Ranges, jedes Alters und jeden Standes. Er bildete sich allmählich zum Volksfest aus, das schließlich alle Straßen und Plätze um das Schloß mit seinem Lärm füllte.

Der alte Weihnachtsmarkt hat sich nur in einem Punkte noch in alter ehemaliger Bedeutung erhalten, im Markt der Weihnachtsbäume. In allen deutschen Städten erhebt sich wenige Wochen vor dem Fest auf fast allen Plätzen plötzlich ein herrlich duftender grüner Wald. Es sind die Tannenbäume, die aus dem Harz, aus Thüringen und dem Schwarzwald kommen und den wunderbaren Duft der heimischen Wälder in die Städte tragen.

Auf wenigen Weihnachtsmärkten, mögen sie auch nur ärmlich sein, fehlt am Heiligen Abend der „bunte Teller“, gefüllt mit Pfefferküßchen, Äpfeln, Rüssen und allerlei kleinen Kuchen. Er gilt vielfach als Sinnbild dafür, daß auch außer dem täglichen Brot es noch manche guten Dinge gibt, die man im kommenden Jahr zu erhalten hofft. Auch für die Armen wird zu Weihnachten gesorgt, vor allem, seit in jüngerer Zeit das Winterhilfswerk die Sache in großzügiger Weise in die Hand genommen hat. Von den großen Massenbescherungen früherer Jahre will man diesmal absehen — was auch dem Sinn des Festes weit besser entspricht — die Fester in die einzelnen Familien verlegen.

Nicht überall in deutschen Landen findet übrigens die Bescherung schon am Heiligen Abend statt. Im Bergischen, in der Gegend von Magdeburg und vielfach auch in Bayern werden die Geschenke erst am Morgen des ersten Weihnachtstages gegeben. Daß das manchen Kind die Nacht vorher nicht schläft, weil ihm vor freudiger Erwartung des kleinen Herz klopf, braucht nicht weiter erwähnt zu werden.

Die ganze Zeit vor Weihnachten ist bereits mit der Besorgung und dem Anfertigen der Geschenke erfüllt. Da kommt es denn sehr darauf an, seine Gaben vor dem zu Bedenkenden geheim zu halten, und großer Scharfsinn wird zu diesem Zwecke häufig angewandt. Vielfach kommen um diese Zeit auch noch alte Bräuche zu Ehren. In Mitteldeutschland, in dem Gebiet, das sich von Thüringen und dem Harz bis nach Oberschlesien und vom Fichtel- und Erzgebirge bis zur Ostsee erstreckt, kommt vom Andreasabend oder auch vom ersten Adventssonntage ab der Knecht Ruprecht in die Häuser. In umgekehrtem Belz, in der einen Hand die Rute, mit einem Sack auf dem Rücken oder auch einem großen Korb in der freien Hand erscheint er plötzlich im Zimmer, wo die Familie friedlich um die trauliche Lampe sitzt. Mit tiefer, rauher Stimme erkundigt er sich nach dem Verhalten der Kinder, läßt sie kleine Verse oder Sprüche aussagen und verteilt, wenn er mit dem Vernommenen zufrieden war, Rüsse, Äpfel und Honigkuchen. Zuweilen klopft er auch nur geheimnisvoll und wirft seine Gaben, ohne näher zu treten, durch die halb geöffnete Tür. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich auch beim Knecht Ruprecht um die Erinnerung an die eine oder andere heidnische Gottheit unserer Vorfahren.

Eine Eigenheit des deutschen Weihnachtsfestes, die sich allerdings auch in anderen Ländern, vor allem Italien, findet, ist die Weihnachtskrippe. Besonders in Tirol, Oberbayern und München wird auf ihre Herstellung oft großer Fleiß und viel Sorgfalt verwendet. In einfacherer Form findet sie sich aber auch in fast allen übrigen deutschen Landschaften, wo sie, nachdem sie zeitweise ein wenig in den Hintergrund gedrängt war, neuerdings wieder zu erhöhtem Ansehen gelangt.

Zu Weihnachten wird im ganzen Vaterlande von allen, die es sich irgendwie leisten können, gut gegessen. Auf die zahlreichen Genüsse, die da aufgetischt werden, sei hier nicht näher eingegangen, nur das deutsche Weihnachtsgebäck sei erwähnt, das sich zunehmender Beliebtheit erfreut. Da ist der Honig- oder Lebkuchen in seinen verschiedensten Formen, den man in Nürnberg besonders lecker zu bereiten versteht, und der im Nordwesten Deutschlands bevorzugte gewürzte Spekulatius. Man badt ihn in zahlreichen Formen, die mit der Weihnachtsgeschichte in Verbindung stehen. Von Dresden aus hat sich zudem der Christstollen in immer stärkerem Maße den deutschen Weihnachtsstisch erobert.

Unsere Plauderei rund um den Weihnachtsbaum wäre nicht vollständig, wollten wir nicht auch der Weihnachtslieder gedenken, ohne die das schöne Fest einfach undenkbar ist. Zu Hunderten sind sie im Laufe der Jahrhunderte dem deutschen Geist entsprungen, von dem Liede an, das schon im 11. und 12. Jahrhundert zu Nachen die Schöffen in der Christnacht auf ihrem Wege zum Dom jangen, bis zu dem wohl schönsten Weihnachtsliede, das vor etwa einem Jahrhundert zu Salzburg einem einsamen Lehrer sein Entstehen verdankte. „Stille Nacht, Heilige Nacht!“ Es gibt wohl kein deutsches Haus, in dem diese Weise nicht am Heiligen Abend oder in den Weihnachtstagen gesungen würde.

### Nordische Besonderheiten

Von Hermann Ubrich-Hannibal

Das vornehme Hotel

Wer annimmt, im Norden Europas rückständige Lebensbedingungen anzutreffen — und fast jeder neigt zu dieser Annahme —, befindet sich im Irrtum. Da gibt es zum Beispiel in Drontheim ein großes Hotel, das besitzt einen begaubernden Palmengarten, wie man ihn in vielen Millionenstädten Europas nicht findet. Und das in einer Stadt von sechzigtausend Einwohnern.

Ein solches Hotel will auch entsprechende Gäste haben. Als ein bekannter norwegischer Storchlingsmann, der zu einer Sitzung nach Drontheim gekommen war, in der späten Nacht in dem Hotel absteigen wollte, bat ihn der Portier, eine andere Herberge aufzusuchen. Der Storchlingsmann war entsetzt und stellte sich dem Portier vor, in der Hoffnung, nun ein Zimmer zu erhalten.

„Ja“, lachte der Portier, „das kann ja jeder sagen, daß er der Storchlingsmann H. ist. Das glauben Sie wohl selber nicht, der Storchlingsmann H. trägt doch seine Altkarte nicht selber unter dem Arm!“

Es blieb dem Storchlingsmann nichts weiter übrig, als sich ein einfacheres Zimmer zu suchen, in einem Hotel, wo man absteigen kann, auch wenn man keine Altkarte selber trägt.

Singe, wenn Gesang gegeben . . .

Die Menschen, die an den Ufern des naturreichen Nordfjordes wohnen, haben eine eigenartig singende Sprache.

Einmal unternahm eine Gesellschaft aus Südnorwegen eine Reise, um das schöne Vaterland kennen zu lernen. Dabei mußte sie selbstverständlich auch den Nordfjord berühren, weil sich der größte Gletscher Europas bis an die romantischen Ufer seiner beiden Nebenseen hinabzieht.

Wenn in Norwegen irgendwo ein Dampfer anlegt, finden sich die einsam wohnenden Menschen gewöhnlich ein, um Abwechslung zu haben. So standen sie auch am Ufer des Nordfjordes, als das Schiff mit der erwähnten Gesellschaft kam.

Wie der Dampfer anlegte, sagte einer der norwegischen Reisenden zum Kapitän: „Das ist aber reizend, daß die Leute zu unserm Empfang so schön singen.“ Der Kapitän sah seinen Landsmann aus dem südlichen Norwegen verdutzt an und sagte: „Die singen ja gar nicht, die unterhalten sich nur.“





**König und Orlogsch**

Seit das allgemeine Alkoholverbot in Norwegen aufgehoben ist, bestimmt jede Ortschaft selber, ob in ihrem Bereich Bier ausgekocht werden darf.

Falls nicht, muß man das Trinkbare in einem Zimmer zu sich nehmen, wo ein Bett steht, also gewissermaßen zu Hause. Da die Norweger wissen, daß auch im Hotelzimmer ein Bett steht, gehen sie oft nicht zum Schlafen ins Hotel, sondern mit einer Flasche unter dem Arm.

Zu den Städten, wo öffentlich nichts ausgekocht werden darf, gehört Kristiansund. Herr Lindmann — nennen wir ihn so — ist gewissermaßen der König von Kristiansund. Er ist der Direktor der Börse, der Vorsitzende der Bank, er hat die Zeitung gegründet und die Verkehrsreederei der Stadt. Er ist deutscher Vizekonsul und außerdem noch Abgeordneter zum norwegischen Storting ... wie gesagt also: der König von Kristiansund.

Auch er bekommt in der trockenen Stadt Kristiansund in seiner Gaststätte ein Glas Bier. Weil das Gebej es so will.

Während er zum Essen sein Bier trank, fiel ihm plötzlich ein, daß er ja in Kristiansund und nicht in Oslo war und daß ihm hier gar kein Bier vorgelegt werden dürfe.

Er lebt seit Jahrzehnten in Kristiansund und hat die Stadt hochbringen helfen. Aber erst durch diesen Zufall erfährt er, wo er in seiner trockenen Heimatstadt heimlich ein Glas Bier trinken kann.

**Regenmäntel ausverkauft ...**

Karvik, der junge bedeutende Erzausfuhrhafen am Ofotenfjord, gilt für eine der schönsten norwegischen Städte. Darum wird diese Stadt gern von den Fremden aufgesucht, und oft legen die großen Touristendampfer an, um ihren Fahrgästen hier einen Aufenthalt zu gewähren. Aber Karvik liebt es, wie fast alle norwegischen Städte, sich mit regnerischen Wolken zu umgeben.

Dieser Umstand jedoch braucht niemand zu hindern, das Märchen der norwegischen Städte kennen zu lernen. Ein großer Touristendampfer hat es bewiesen. Als er am Kai anlegte, regnete es, wie man so sagt, Bindfäden. Das konnte die Fahrgäste nicht von einem Landgang abhalten. Sie stürzten sich zu Hunderten in die Geschäfte, kauften Regenmäntel und genossen dann den Aufenthalt in Karvik.

Als der Dampfer den Hafen wieder verlassen hatte, war die regnerische Stadt Karvik eine Stadt ohne Regenmäntel. Ja, man konnte lange Zeit nicht einen einzigen Regenmantel kaufen und mußte warten, bis wieder eine Sendung aus dem Süden des Landes angekommen war.

**Sprachverwirrung**

In früheren Zeiten hieß die Stadt Drontheim Nidaros. Als man in Norwegen daran ging, die alten Namen wieder zu Ehren zu bringen, beschloß der Storting, auch die Stadt Drontheim in Nidaros umzubenennen.

Das war ein Sieg der Anhänger der norwegischen Landessprache, aber für die Drontheimer eine Niederlage, da sie fast alle Anhänger der norwegischen Reichssprache sind und den alten Namen aus der Landessprache verabscheuen.

Sie wehrten sich gegen den Beschluß des Stortings, blieben bei ihrem Namen Drontheim, soviel auch der Staat für den Namen Nidaros eintrat und zu gesetzlichen Maßnahmen griff. Als die Drontheimer dann einen Kundensender erhielten, war guter Rat teuer. „Drontheim“ durften sie ihn nicht nennen, weil der Staat diesen Namen verboten hatte. „Nidaros“ aber wollten sie ihn unter keinen Umständen nennen. Und deshalb beschloßen sie, ihm den Namen nach dem Platz zu geben, auf dem der Sender errichtet war: Topholt.

**Nichts auf den Bahndamm werfen!**

Eine Geschichte um die Festtage

von Mia Munier-Wroblewska

„Nicht wahr, Sie werden meiner Mutter doch die Bitte nicht abschlagen? Die Puppe ist ja ziemlich groß, aber mein Nichtenchen in Riga hat den Weihnachtswunsch geäußert: eine sehr große Puppe! Und für ihr Großnichtenchen ist meiner Mutter nichts zu teuer, sie vergöttert die Kleine; die ist aber auch zu goldig.“

„Da es Ihr Nichtenchen ist, glaube ich das aufs Wort, mein gnädiges Fräulein. Aber was das Mitnehmen einer sehr großen Puppe anlangt, da macht mir der Grenzzoll einige Bedenken. Soviel ich weiß, werden solche Luxusartikel wie sehr große Puppen, die Papa und Mama haben ...“

„Aber unsere Puppe sagt gar nicht Papa und Mama.“

„Ober die ihre zarten Augenlider auf- und zumachen können ...“

„Tut sie gar nicht.“ Diese Worte sind von einem Augenaufschlag begleitet, der alle Augenaufschläge sehr großer Puppen in den Schatten stellt und den ohnehin schwächlichen Widerstand Herrn Reiners über den Haufen wirft. Was kann ein Verliebter vor der Trennung abschlagen. Er verspricht also, die sehr große Puppe für das goldige Nichtenchen nach Riga mitzunehmen, wohin er in Geschäften reisen muß.

Er packt wie jeder geschäftlich reisende Junggeselle natürlich dicht vor der Abreise und ärgert sich, daß man die sehr große Puppe noch nicht hergeschickt hat. Letzte Hoffnung: Sie wird zu spät geschickt werden, und er ist den Puppentransport los. Vergebens! Als er in den Ebdtkuhner D-Zug steigt, feucht Fräulein Selmas jüngerer Bruder mit seiner Pappschachtel herbei und hat gerade noch Zeit, das umfangreiche Paket durchs Fenster zu reichen, viele Grüße und besten Dank zu bestellen und glückliche Reise zu wünschen. Dann rollt der Zug, und Herr Reiner betrachtet tiefinnig die Schachtel.

Berzweifelte Lage! Das Angeheuer von Puppe geht nicht in Reiners Koffer. Wie soll er das Extrapaket durch den Zoll schmuggeln? Er tut ein Neugieriges, sieht sich in ein Nichtraucherabteil und versucht, mit einer dicken Dame anzubündeln, die zwei mächtige Gepäckstücke hat. Vielleicht läßt sie sich erweichen und verjault die Puppe bei sich. Aber die Dame sieht aus wie eine Bulldogge, ist mürrisch und knurrt jeden Annäherungsversuch feindselig nieder.

Ein junges Mädchen, das nur auf Anknüpfung interessanter Bekanntschaften zu warten scheint, hat wiederum nur ein ganz schmales Köfferchen. Ach! Die Holde läte sicherlich, was nur in ihren Kräften steht, aber so ist das immer im Leben: Wer kann, der will nicht, und wer will, der kann nicht.

Die mitreisenden Herren schalten als Fehler der Puppe aus. Keiner ist müde, und als man über Küstrin hinaus ist, schläft er ein. Mit dem graublen Dezembermorgen erwacht er, und mit ihm erwacht die Sorge um die Puppe. Er nimmt das Paket und tritt in den Seitengang hinaus. Die Weite des Offens breitet sich vor den Wagenfenstern, Schneefelder fliegen in unabsehbarer Folge vorüber. Nur zwei Stunden sind es noch bis zur Grenze. Keiner löst die Verschürung des Pakets und nimmt die sehr große Puppe heraus. Er haßt sie in diesem Augenblick, während sie ihn aus ihrem weißrosigen Gesicht mit knallblauen Augen zwischen blonden Nachsäden anstarrt.

Ein Entschluß reißt in ihm. Eingehend betrachtet er die Puppe und prüft sich alles ein. Also erst die Größe! Er mißt sie an seinem Bein vom Haden bis zum Knie: tatsächlich sehr groß! Blaues Atlasleid. Solche blanke Seide heißt doch Atlas? Weiße Spitzen an Hals und Ärmeln. Die Gelenke am Ellbogen und Knie beweglich. Behutsam läßt er das Puppenköpfchen: Unterkleider sehr mangelhaft!

Na, er glaubt, daß es wertvollere Puppen gibt. Eine tiefe Verachtung für diese hier packt ihn: keine beweglichen Augenlider, kein Drüsenmechanismus am Bauch zwecks Papa- und Mamafragen, Hemd und Höschen von einem Stoff, ja, wie heißt so was doch gleich? Er schwankt zwischen Futterleinen, Karli und Mull. Also mit einem Wort: Die ganze Puppe ist recht billig.

Der langsam reisende Entschluß steht unabänderlich fest. Keiner trägt die Ansicht des goldigen Großnichtenchens in sein Notizbuch, läßt die breite Fensterleiste ein Stück herunter und schleudert im Bogen das Paket mit der sehr großen Puppe auf das verschneite Feld am Bahndamm. Ein Atemzug tiefer Befreiung nach vollbrachter Tat hebt seine Männerbrust.

Am Tage nach der Ankunft in Riga kauft Reiner in einem Spielwarengeschäft eine Puppe mit beweglichen Gelenken und blonden Locken in einem blauen Atlasleid. Er fährt in die Villenkolonie Kaiserwald hinaus, findet die Mama des goldigen Nichtenchens nicht zu Hause, was ihm sehr angenehm ist, da es ihn der Notwendigkeit überhebt, die Lüge auszusprechen: „Hier bringe ich die Puppe, die Ihre Frau Mutti mir aus Berlin mitgab.“

Das Nichtenchen weigert sich, Herrn Reiner das Händchen zu geben und „Danke schön“ zu sagen; es beißt die Zähne zusammen, stampft mit den Füßen und ist nichts weniger als goldig.

Ein erneuter Atemzug tiefer Befreiung beim Besteigen der Straßenbahn: Die Angelegenheit mit der sehr großen Puppe scheint endgültig erledigt.

Aber es kommt fürchterlich anders. Am ersten Arbeitstag nach Weihnachten wird Reiner an den Fernsprecher gerufen — vom Vater des süßestampenden Kindes, das den Anspruch aufs Prädikat goldig in Reiners Augen verloren hat, obwohl es Fräulein Selmas Nichtenchen ist. Der Herr fragt — und es zittert deutlich wahrnehmbar ein unangenehmer Ton in seiner Stimme: „Darf ich erfahren, ob meine Schwiegermutter Ihnen eigenhändig dieselbe Puppe in die Hand gegeben hat, die Sie uns ins Haus brachten?“

Der Angstschweiß bricht Reiner aus allen Poren. Er versucht, den Schwerpunkt der Frage dahin zu verlegen, daß Fräulein Selmas Bruder die Puppe an den Zug brachte.

Erneute, schärfere Frage: „Und diese Puppe haben Sie in unserem Hause abgeliefert?“

Nun gilt es, Reiners Stimme hebt, als er dem Apparat anvertraut, daß er allerdings ... Da schreit es kurz zurück: „Also nicht die Puppe, die Sie in Berlin erhielten! Danke — Schluß!“

Trotz dieses groben Abbruchs fährt Reiner in den Kaiserwald, um seine Entschuldigung und Erklärung vorzubringen. Der Gedanke an Fräulein Selmas Augenaufschlag färbt ihn bei diesem Gang nach Canossa.

Peinliche Minuten des Wartens. Die Puppenbesitzerin brüllt im Nebenzimmer aus Leibesträften, was die Stimmung nicht gemühter macht. Dann steht eine verdickte Auflage von Fräulein Selma vor ihm, und eine vor Erregung zitternde Stimme fragt: „Wo ist die richtige Puppe, um Himmelswillen?“

Er stottert, stammelt, und als die verdickte Auflage von Fräulein Selma erfährt, daß er, ja also, daß er die Puppe aus dem Eisenbahnfenster geschleudert hat, kreischt sie laut auf: „Die kostbare Puppe, die mit echten Spitzen ausgestopft war!“ Sie taumelt auf einen Sessel und bekommt einen Weintrampf.

Reiner aber schreit, entgöttert, enttäuscht in seinen zarten Gefühlen für Fräulein Selma: „Das war eine Gemeinheit, mir so eine Puppe mitzugeben. Wenn das an der Grenze entdeckt worden wäre! Unausdenkbarer Skandal! Eine glatte Gemeinheit!“ Er fährt ohne Abschied aus dem Zimmer, verfolgt vom Doppelschluß des goldigen Nichtenchens und der verdickten Auflage von Fräulein Selma.

So wurde die sehr große Puppe die Ursache, daß Herr Reiner und Fräulein Selma kein Paar wurden.

**Doktor Weihnachtswann**

Weihnachtsratschläge eines Arztes für die Hausfrau  
Von Dr. Gert Losh

Heber Nacht haben an allen Ecken und Enden die Vorbereitungen auf das Weihnachtsfest begonnen. In aller Heimlichkeit werden überall die Wunschzettel vorbereitet. Die Kinder schreiben sie seit alterher mit ungelenkter Hand feierlich auf ihren Vögen, die Erwachsenen wählen nicht minder in ihrem Kopf alle heimlichen Wünsche und Sehnsüchte, die sich das ganze Jahr hindurch aufgespeichert haben. Die oberste Heerführerin über alle diese Weihnachtsvorbereitungen ist die Hausfrau. Sie hat die schmeriose

Aufgabe zu erfüllen, daß jedem das Seine wird. Sie hat die verwickeltesten Nebenaufgaben zu lösen, um dafür zu sorgen, daß mit dem geringsten Aufwand an Mitteln in dieser schwierigen Zeit die größtmögliche Befriedigung und Freude an dem großen Abend erreicht wird. Vielleicht aber ist es nicht überflüssig, wenn sich einmal zu dem Thema der Weihnachtsgeschenke die kritische Stimme des Arztes meldet.

Es ist gewiß gut, wenn ein einziges Mal im Jahre bei Groß und Klein der ewige Spieltrieb im Menschen sich ungehemmt austoben darf. Aber da nun einmal in unserer Zeit eine gewisse Wirtschaftlichkeit beim Schenken geboten ist, sollten wir vielleicht doch versuchen, unsere Weihnachtsgeschenke möglichst sinnvoll und planmäßig zu verteilen. In einer Zeit, die wie wohl keine zuvor die äußersten Ansprüche an die Leistungsfähigkeit und Arbeitskraft des Einzelnen stellt, sollten wir die einzigartige Gelegenheit nicht ungenutzt vorübergehen lassen, größere und unvorhergesehene Geldausgaben, die sich in den alltäglichen Familienetat nicht einordnen lassen, auf das Weihnachtsfest zu verlegen.

Es gibt eine ganze Anzahl hygienischer Weihnachtswünsche, die vor allen anderen den Vorrang erhalten sollten. Alles, was geeignet ist, der Gesundheit der Familie oder des einzelnen Familienmitgliedes zu dienen, muß bevorzugt werden. Es ist schwer, hier allgemeine Richtlinien zu geben. Aber alles, was den Sporttrieb oder den Aufenthalt in der frischen Luft fördert, ist vom Standpunkt des Arztes nützlicher als ein sinnloses Spielzeug, das bald in den Ecken oder auf dem Boden verschwindet.

Auch bei den großen Weihnachtskörben und Weihnachtsteller sollte man mehr als bisher daran denken, daß es nicht so sehr darauf ankommt, einige Tage hindurch sich den Magen mit leicht ungewöhnten Mengen von Süßigkeiten zu füllen. Auch die Lebensmittel darf der moderne Weihnachtsmann nach hygienischen Gesichtspunkten verteilen. Gerade bei dem Arzt weiß, daß viele an den Festtagen mitunter des Guten zu viel tun, daß sie ihrem Organismus Leistungen zumuten, denen er nicht gewachsen ist und gegen die er sich deshalb wehrt — oft in einer Weise, daß die ganze Freude an der festlichen Zeit darunter leidet. Darüber hinaus wird der auf Nützlichkeit bedachte Weihnachtsmann in die Pfannen und Kasserollen blicken, um festzustellen, ob nicht gar zu fett gekocht wird, er wird den Obstkorb eines prüfenden Blickes würdigen, ob er auch gefüllt ist, zu einem stärkenden Trank eingeladen wird er sich — da er den Unterschied am Geruch und Geschmack nicht feststellen kann — bei der Hausfrau nach der Verwendung von löslichem Kaffee erkundigen, unter gleichzeitiger Ermahnung, nicht nur den Magen, sondern auch das Herz vor Ueberbelastung zu bewahren, und er wird auch einmal in die Zigarettenbox des Hausherrn blicken — er grundbänglich gegen Nikotinmißbrauch ist.

Da man es sich allmählich angewöhnt hat, den Arzt seines Vertrauens bei allen entscheidenden Entschlüssen, so bei der Wohnungswahl oder bei der Auswahl des Reiseziels um Rat zu fragen, so sollte man sich auch ruhig bei der Aufstellung des festlichen Küchzettels vertrauensvoll an ihn wenden. Der schönste Lohn für den als Weihnachtsmann verkleideten Arzt wäre es, wenn er auf Grund seiner Beratungen etwas Neues, noch nie Dagewesenes, mitschaffen könnte: das Weihnachtsfest ohne verdorbenen Magen.

**Punktes Allerlei**

Die größte Ballonhülle der Welt

Für einen Kiejenballon, der in die Stratosphäre empotzigen will, ist die gewaltige Hülle bestimmt, die kürzlich auf sorgsamste Weise angefertigt wurde. Da konnte man ein Stück Stoff haben, das vorne 13 Meter breit war und nach 45 Meter Länge in eine Spitze auslief. Und von diesen Stücken gehörten 26, die zusammengesetzt werden sollten, zu der größten Ballonhülle der Welt. Man hatte sie zuvor gasdicht gemacht, und zwar durch dreifig Lagen einer Gummilösung. Der ganze Arbeitsraum war hermetisch abgeschlossen worden. Eine Filteranlage und ein Wetterfester regelten die Zufuhr der frischen Luft. Die Arbeiter mußten Filzpantoffeln mit weichen Sohlen tragen. Und das alles geschah nur zu dem Zwecke, die Staubteilchen fern zu halten, die schon in feinsten Form die Hülle beschädigen können. Die Ballonhülle, die im ganzen aus 3520 einzelnen Teilen bestand, wurde mit einer besonderen Art von Gummileim verklebt. Dazu brauchte man 1300 Liter der Lösung. Mehr als zwei Morgen langsfaserigen Baumwollstoffes waren erforderlich, die Herstellung der Hülle zu ermöglichen. Im einzelnen lieferte man den Stoff in Bahnen von einem Meter Breite und 90 Zentimeter Länge. Im ganzen waren es etwa 12000 laufende Meter Stoffbahn.

Ein Kuchbeladener Edelstein

Ueber den Fluch der Pharaonen, der die Störer ihrer Grabesruhe traf, ist schon allerlei geschrieben worden. Man hat die Opfer aufgezählt, die irgend eines geheimnisvollen Todes starben. Man hat auch nachgewiesen, daß es alles Humbug ist. Jene Menschen seien entweder eines ganz natürlichen Todes verblieben oder gar nicht gestorben oder nicht bei der Öffnung der Gräber anwesend gewesen. Aber neuerdings scheint das Schicksal eines Pharaonen-Ringes den an übernatürliche Zusammenhänge glaubenden Zeitgenossen recht zu geben. Dieser Schmutz soll die Gabe besitzen, alle sieben Jahre ein Unheil anzurichten. Er wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts bei Gizeh gefunden. Im Jahre 1863 erwarb ihn der Deutsche Georg Franz. Zwei Jahre später starben seine Frau und seine Kinder. Er selbst erlag einem Schlaganfall. John Kule erbe das Jewel. Er verunglückte im Jahre 1872. Sieben Jahre später erhängte sich sein Sohn im Gefängnis. 1886 traf den neuen Besitzer die Kugel. Mit unheimlicher Regelmäßigkeit, alle sieben Jahre brach irgend ein Unglück über die Familie Kule herein. Zuletzt verlor im Jahre 1928 der Besitzer bei einem Eisenbahnunglück sein Leben. Nun will niemand mehr dem Verderben trohen, das für das Jahr 1935 droht. Der letzte Erbe des Schmuckes überreichte ihn der ägyptischen Regierung. Sie hat den Ring in einem Museum untergebracht. Wird das Unheil nun einem Beamten des Instituts treffen? Oder wird der Stein, nachdem er in die Heimat zurückgeführt ist, endlich Ruhe geben?



# Der Mann, der auszog, die Weihnachtsstimmung zu suchen



Es war einmal ein Mann, der hatte sich nicht unterkriegen lassen wollen. Er hatte die Zähne zusammenge-  
verfaßt, Freundschaften einschlafen lassen, da er „nie Zeit hatte“, sie zu pflegen. Er hatte alles beiseite geschoben bis auf den Gedanken: Ich will durchhalten, ich will vorwärtskommen / Und wieder einmal kam der Dezembertag, da er am Morgen das Kalenderblatt auf seinem Schreibtisch umblätterte, die 23 sah und wie jedes Jahr zu sich sagte: Ich weiß nicht, in diesem Jahr habe ich so gar keine Weihnachtsstimmung / Er dachte müde an die Geschenke, die Brieftasche von Peter und den unausbleiblichen Kalender, den sein Neffe ihm schiden würde. Aber Weihnachtsstimmung wollte nicht kommen / Da fing er an, seine üblichen Weihnachtsgaben herzurichten, nahm Geld aus seiner Kasse, Briefumschläge vom Schreibtisch und begann mit dem Silberstück für den Hausmeister. Aber die Weihnachtsstimmung kam trotzdem nicht. Da ließ er es sein und ging hinaus in die Stadt, entschlossen, die Weihnachtsstimmung zu suchen / Als er, wie seit langer Zeit nicht mehr, ziellos durch die Straßen ging, umgeben von frischen Menschen, die mit Paketen beladen an ihm vorüberströmten, da merkte er erst, wie allein und freudlos er war, und so konnte er die Weihnachtsstimmung nicht finden. Da wollte er wenigstens Pakete haben, wie die anderen. Da aber merkte er, wie er von Schaufenster zu Schaufenster ging, daß er gar nicht wußte, was er schenken sollte, so lose waren seine Beziehungen zu den Menschen geworden / Gerade als er verzweifelt sich sagte: „Es gibt für mich keine Weihnachtsstimmung mehr“, da fand er sich vor einem großen Spielwarenladen und sah im Spiegel die leuchtenden Augen von zwei Kindern, die all die Herrlichkeiten betrachteten, Herrlichkeiten, die sie gewiß nicht haben konnten. Da nahm er die beiden Kinder bei der Hand und ging in den Laden hinein. Die strahlenden Augen über dem Märchenreich von Eisenbahnen, Puppen, Zinnsoldaten und Baulöcher ließen ihn rasch die Lieblingswünsche erkennen, und bald wußte er auch, was die große Schwester sich wünschte, was Mutter brauchte und was Vater so gerne gehabt hätte / Und als er die beiden Kinder paketbeladen vor ihrer Haustür abgesetzt hatte und der alte Taxihaufer sagte: „Das nenn' ich mal richtiggehende Weihnachten“, da merkte er erst, daß er nicht mehr zu suchen brauchte, sondern schon mitten darin war in der verlorengegläubten Weihnachtsstimmung / Da wußte er auch auf einmal, was er den Menschen, die ihm geblieben waren, schenken sollte. Denn Weihnachtsstimmung macht heilsichtig. Sie kommt vom Schenken (und Sichverschenken) und nicht vom Geschenke bekommen.



Er dachte müde an die Geschenke, die Brieftasche von Peter und den unausbleiblichen Kalender, den sein Neffe ihm schiden würde. Da fing er an, seine üblichen Weihnachtsgaben herzurichten, nahm Geld aus seiner Kasse, Briefumschläge vom Schreibtisch und begann mit dem Silberstück für den Hausmeister. Aber die Weihnachtsstimmung kam trotzdem nicht. Da ließ er es sein und ging hinaus in die Stadt, entschlossen, die Weihnachtsstimmung zu suchen / Als er, wie seit langer Zeit nicht mehr, ziellos durch die Straßen ging, umgeben von frischen Menschen, die mit Paketen beladen an ihm vorüberströmten, da merkte er erst, wie allein und freudlos er war, und so konnte er die Weihnachtsstimmung nicht finden. Da wollte er wenigstens Pakete haben, wie die anderen. Da aber merkte er, wie er von Schaufenster zu Schaufenster ging, daß er gar nicht wußte, was er schenken sollte, so lose waren seine Beziehungen zu den Menschen geworden / Gerade als er verzweifelt sich sagte: „Es gibt für mich keine Weihnachtsstimmung mehr“, da fand er sich vor einem großen Spielwarenladen und sah im Spiegel die leuchtenden Augen von zwei Kindern, die all die Herrlichkeiten betrachteten, Herrlichkeiten, die sie gewiß nicht haben konnten. Da nahm er die beiden Kinder bei der Hand und ging in den Laden hinein. Die strahlenden Augen über dem Märchenreich von Eisenbahnen, Puppen, Zinnsoldaten und Baulöcher ließen ihn rasch die Lieblingswünsche erkennen, und bald wußte er auch, was die große Schwester sich wünschte, was Mutter brauchte und was Vater so gerne gehabt hätte / Und als er die beiden Kinder paketbeladen vor ihrer Haustür abgesetzt hatte und der alte Taxihaufer sagte: „Das nenn' ich mal richtiggehende Weihnachten“, da merkte er erst, daß er nicht mehr zu suchen brauchte, sondern schon mitten darin war in der verlorengegläubten Weihnachtsstimmung / Da wußte er auch auf einmal, was er den Menschen, die ihm geblieben waren, schenken sollte. Denn Weihnachtsstimmung macht heilsichtig. Sie kommt vom Schenken (und Sichverschenken) und nicht vom Geschenke bekommen.



Da merkte er erst, daß er nicht mehr zu suchen brauchte, sondern schon mitten darin war in der verlorengegläubten Weihnachtsstimmung / Da wußte er auch auf einmal, was er den Menschen, die ihm geblieben waren, schenken sollte. Denn Weihnachtsstimmung macht heilsichtig. Sie kommt vom Schenken (und Sichverschenken) und nicht vom Geschenke bekommen.



## Musik ist ein Geschenk für's Leben

Eine Hohner-Handharmonika und dann mitmischen bei der ALHACA-Schule Ortstr. Altensteig, Leitung Dipl.-Bundeslehrer für Hand- und Mundharmonika Jeden Samstag Übungsstunde im Gewerbeschulsaal.

## Kiefer's Bleibe Mixtur

1000 fach bewährt für Kühe die zu oft rindern und nicht trüchtig werden, ist erhältlich in den Apotheken. Preis jetzt nur noch M. 1.60

## Beliebte Weihnachtsgeschenke sind:

- |                                  |                             |
|----------------------------------|-----------------------------|
| Tafelwagen                       | Thermosflaschen             |
| Uhrenwagen                       | Feldflaschen                |
| Bohnerbüchsen                    | Feld-Kochgeschirre          |
| Wapp                             | Feldkocher                  |
| Kaffeemühlen                     | Trinkbecher                 |
| Kaffeefiltern                    | Proviandboxen               |
| Buntformen                       | Spiritus-Kocher             |
| Bäckformen                       | Bettflaschen                |
| Beachten Sie meine Inzerate!     | Bademantel                  |
| Verfügen Sie meine Schaufenster! | Rehrichtelmer               |
| Frische Sendungen!               | Niedrigst gestellte Preise! |

## Karl Hengler senior, Altensteig

Eisenhandlung beim Postamt.

## Ischlas-, Blut- und Rheumatisuskranke

telle ich gern kostenfrei mit, wie ich vor Jahren von meinem Ischlas- und Rheumaleiden in ganz kurzer Zeit befreit wurde.

A. Baklan, Rentner  
Stahnsdorf 75  
Kreis Teltow, Vergr. 9

## Krippen

Puppen

Tiere

Soldaten

Technische Modelle

empfiehlt die Buchhandlung Lauk Altensteig

# Wir laden Sie freundlichst ein

unsere Buchhandlung, Schreibwaren-, Kunst- und Musikalienhandlung zu besuchen und Ihre

## Weihnachts-Einkäufe

bei uns zu tätigen.

Sie finden bei uns zu Geschenken geeignet:

### Bücher u. Schriften

- Für Erwachsene und die Jugend in großer Auswahl. (Nicht vorrätige werden aller- schnellstens geliefert).
- Märchenbücher
- Bilderbücher und Malbücher
- Kochbücher
- Kochrezeptbücher
- Gebetbücher
- Andachtsbücher
- Taschenbibeln
- Neue Testamente
- Gesangbücher
- Gesangbuchtäschchen
- Vergißmeinnichte
- Familienkalender
- Abreißkalender
- Kunstkalender
- Christliche Abreißkalender
- Losungsbüchlein
- Gesellschafts- und Beschäftigungsspiele
- Spielkarten

### Schreibwaren

- für Privatbedarf, Büros und Schulen in großer Auswahl
- Schreibpapiere in eleganten Packungen und Blocks
- Schreibzeuge
- Schreibgarnituren
- Schreibmappen
- Schreibunterlagen
- Schreibetuis
- Poesiealben
- Postkartenalben
- Photoalben
- Tagebücher
- Notizbücher
- Füllfederhalter
- Drehstifte
- Brieftaschen
- Alle Zeichenartikel
- Reißzeuge etc.
- Malkasten

### Musikalien

- Sprechapparate
- Schrank-, Tisch- und Kofferapparate
- Schallplatten
- Noten

### Kunstblätter

- gerahmte Bilder (groß u. klein)
- Wandsprüche
- Künstlerrappen
- Künstlerkarten

Schreibmaschinen und Geschäftsbücher, sowie alle sonstigen Büroartikel

# Buchhandlung Lauk Altensteig

